



NO GRAZIE, NON FUMO

Zwei, drei Dinge meiner Nonna und ein lasagne-Rezept

**edition
clandestin**

Kunstabuchverlag, Judith Luks
Schützengasse 86, CH-2502 Biel/Bienne
T: +41 32 377 21 31
M: +41 79 382 20 32
edition.clandestin@bluewin.ch
www.edition-clandestin.ch
www.facebook.com/clandestin.edition

Für Rezensionsexemplare sowie druckfähige
Bilder kontaktieren Sie bitte direkt den Verlag.

Klappentext

„Dank meiner *nonna* habe ich früh gelernt, dass die Menschen in Filmen nicht wirklich sterben und dass das Blut, das darin vorkommt, kein richtiges ist, sondern Ketchup. Heute noch denke ich bei blutigen Filmszenen daran, wie klebrig es auf Filmsets doch sein muss. Und bei Ketchup stelle ich mir meinen jungen Grossvater vor, wie er einst seinen Kindern zum *pranzo* manchmal *spaghetti al ketchup* kochte, weil meine Nonna noch bei der Arbeit war.“

Francesca Petrarca erzählt in „No grazie, non fumo“ von ihrer Grossmutter, die in den 1950er Jahren allein aus Italien in die Schweiz eingewandert ist. Davon, wie sich ihre Grosseltern später in Winterthur eine gemeinsame Existenz aufbauten und wie sie nach ihrer Pensionierung nach Rimini zogen. Sie erzählt, was nun, da ihre *nonni* nicht mehr sind, zurückbleibt und wie Gegenstände, Anekdoten und das *lasagne*-Kochen über den Verlust hinwegtrösten. Erinnerungen türmen sich auf wie die Schichten einer cremigen Lasagne, Geschichten farbig wie Riminis vergangene Zeiten, mit einem Hauch von Italienisch, wenn die *nonna* etwas zu kontern hatte.

Die Historikerin Flavia Grossmann ergänzt dieses literarische Porträt mit historischen Beiträgen, schildert mit Klarheit die Komplexität der Schweizer Migrationspolitik.

Inhalt

Literarisches und gestalterisches Porträt über Maria Perpetua
Historische Beiträge zur Migration und zur Migrantin
Rezept
Fotos aus dem Familienalbum
Objektfotografie und Inventar

Textbeispiele

BORSETTE

Die zwei Handtaschen dominieren mein Zimmer. Sie sind offen und aus ihnen quellen verschiedene Dinge heraus. Bis ich mich dazu überwinden kann, mich den Gegenständen zu widmen, liegt bereits eine feine Staubschicht auf ihnen. Im Zimmer riecht es nach meiner nonna, was ich mit der Zeit nicht mehr ignorieren kann. Also nehme ich die Dinge, die einst ihr gehörten, aus den Taschen. Ein Gefühl des Übergriffs macht sich breit. Und der Ratlosigkeit. Um meine Gedanken zu sortieren, erstelle ich ein Inventar der beiden Tascheninhalte. Es ist die letzte Möglichkeit, meine nonna festzuhalten. Doch ich weiss, dass ich ihre Ordnung aufbrechen und den Gegenständen wieder eine Aufgabe geben muss, indem ich sie in meinen Alltag integriere oder mich von ihnen löse.

Die Geschichte meiner Familie ist eine Migrationsgeschichte. Es ist eine Geschichte, wie sie sich im letzten Jahrhundert immer wieder ereignete und wie sie schon oft erzählt wurde. Dennoch unterscheidet sich die Geschichte meiner Grossmutter von den vielen anderen.

Maria Perpetua kam 1956 ohne Mann und ohne Familie in die Schweiz. Obwohl die Zeit in der Fremde anstrengend war, erlebte sie als 22-Jährige zum ersten Mal eine familiäre Unabhängigkeit, die sie davor nicht kannte und danach nicht mehr haben sollte. Zunächst in Arosa, dann in Zürich und später in Winterthur.

Meine Grossmutter Maria entspricht nur bedingt dem tradierten Bild der italienischen Migrantin. Entweder existiert die italienische Migrantin in der Vorstellung vieler nicht, sie scheint unsichtbar. Oder

klischeehafte Vorstellungen zeichnen Frauen, die aus Italien in die Schweiz emigrierten, als ungebildete Anhängsel und Opfer ihrer Männer, ihrer Kultur und der rückständigen Gesellschaft ihres Herkunftslandes. Dieses Bild ist einseitig und falsch. So wird in diesem Narrativ beispielsweise ignoriert, dass das Frauenstimmrecht in der Schweiz erst 1971 eingeführt wurde – Jahre später als in Italien, wo Frauen ab 1946 wählen durften. Als selbstbewusste und selbstbestimmte Frau fand sich meine Grossmutter in der Schweiz der späten 1950er Jahre in einer Struktur wieder, die sie so aus ihrer Heimat nicht kannte.

Meine nonna stammte aus der italienischen Kleinstadt Isernia, die auf einem Hügelkamm des südlichen Apennins liegt. Als gelernte Schneiderin kam sie in den 1950er Jahren dort wohl kaum über die Runden, da die KundInnen bevorzugt mit Naturalien statt mit Geld bezahlten. Nach dem Zweiten Weltkrieg befand sich Italien in einer wirtschaftlichen Krise. Auch Isernia erholte sich nur langsam und der Wiederaufbau brauchte Jahrzehnte. Es herrschte Arbeitslosigkeit, was die ItalienerInnen ins vielversprechende Ausland lockte. Neben der prekären und perspektivlosen Situation auf dem italienischen Arbeitsmarkt musste auch die Neugier meine nonna zur Auswanderung in die Schweiz angeregt haben. Ihre Lebenslust war gross, die Grenzen des Ortes jedoch beengend: zu viele Regeln, zu viele Augen und Ohren, die beobachteten und mithörten. Sie wollte sich davon lösen, unabhängig Entscheidungen treffen und dem misslichen, traurigen Leben in der Kleinstadt entkommen. Dass sie eine ähnliche Beengung auch in der Schweiz auf die eine oder andere Weise antraf, überraschte sie sehr. So fand sie sich in den späten 1950er Jahren in einem ausländer- aber auch frauenfeindlichen Land wieder, wo sie und ihre Freundinnen mit misstrauischen Blicken, rassistischen Kommentaren und sexistischen Ausgrenzungen konfrontiert wurden.

Copriti che fa freddo, sagte meine nonna und deckte mich gleich bis zum Hals zu. Sie war stets besorgt, dass ich im Schlaf frieren würde und mich erkälten könnte. Auch in den heissen Sommerwochen, die ich als Kind oft bei ihr in Rimini verbrachte. Ihre Angst vor dem Kranksein war gross. Denn als junge Frau musste sie an der Grenze Italien-Schweiz, wie alle anderen Einreisenden auch, eine visita sanitaria machen. Wer krank war, wurde zurückgeschickt.

Meine Grossmutter musste aufgrund des «Saisonnierstatuts», das ArbeiterInnen aus dem Ausland zwang, nach Beendigung einer Arbeitssaison zurück in das Heimatland zu kehren, jahrelang zwischen Italien und der Schweiz pendeln. Später fuhr sie regelmässig nach Italien, um mit ihrer Familie den Sommerurlaub an der Adriaküste zu verbringen. Ein paar Jahre vor ihrer Pensionierung und Rückkehr nach Italien, fuhr sie zusammen mit mir und meinem Grossvater jeden Sommer nach Rimini, wo meine Grosseltern eine Wohnung gemietet hatten. Mit grossen Koffern verliessen wir Winterthur-Töss bei Nacht und fuhren am nächsten Morgen am Bahnhof von Rimini ein.

Als meine Grosseltern 1998 definitiv in das Städtchen am Meer zogen, holte mich mein nonno jeden Sommer ab – ich war noch zu jung, um alleine zu reisen. Er war stolz, mit mir im Abteil der Ersten Klasse des Frecciarossa zu fahren. Den Luxus des Schnellzuges und der Ersten Klasse konnte er wie kaum ein anderer geniessen. Er, der jahrelang nach neun Monaten zurück nach Süditalien reisen musste, nur um dann wieder in die Schweiz zur selben oder einer anderen Arbeitsstelle zurückzukehren. Das «Saisonnierstatut» bestimmte in diesen Jahren das Leben vieler MigrantInnen. Dieses Hin und Her machte es unmöglich, sich an einem Ort wohnhaft zu fühlen und sich dementsprechend einzurichten. Immer wieder eine Wohnung zu finden war kräftezehrend. Vor allem auch deshalb, weil viele VermieterInnen meinem nonno jeweils die Türe vor der Nase zuschlugen, sobald sie merkten, dass er Italiener war.

So war das unkomfortable Reisen damals in den 1950er und 1960er Jahren für meinen Grossvater eine mühselige Unternehmung. Als Rentner bereitete ihm das Reisen in der Ersten Klasse umso mehr Genugtuung und ich erinnere mich noch heute an seine Augen, die vor Freude strahlten, wenn ich ihm am Fensterplatz gegenüber sass. Während der Zugfahrt rief meine nonna auf seinem Handy an und konnte unsere Ankunft kaum erwarten. Und sobald wir eintrafen, planten wir, was wir in den nächsten Sommerwochen zusammen kochen und essen wollten.

Eines der Gerichte, das nie fehlen durfte, war die lasagne. Rimini, bekannt als farbenfrohe Party-Stadt, liegt mit ihrem ewig langen Strand direkt an der Adria. Dort reihen sich ombrelloni und Liegestühle neben ombrelloni und Liegestühlen und es kann im Sommer sehr heiss werden. Doch davon liessen wir uns niemals abhalten: Hitze hin oder her – einmal lasagne musste sein!

Historische Beiträge

- Das Migrationsgeschehen in der Nachkriegszeit und Frauen in der Migration
- Das „Saisonnierstatut“ und die versteckten Kinder
- James Schwarzenbach und die „Überfremdungsbewegung“
- Ankommen, Bleiben, Weggehen und das Dazwischen

Zur Herausgeberin, Autorin und Gestalterin

Francesca Petrarca (*1988) ist in Winterthur geboren und aufgewachsen. Die Sommerferien verbrachte sie stets bei ihren Nonni in Rimini, die nach der Pensionierung von Winterthur zurück nach Italien gezogen waren. Petrarca hat in Basel Kunstgeschichte, Medienwissenschaften, Visuelle Kommunikation und

Bildforschung studiert und arbeitet als selbstständige Buchgestalterin. Ab und zu überkommt sie die Sehnsucht nach ihrer Nonna und da bleibt ihr nichts anderes übrig, als deren Lasagne zu kochen.

Zur Historikerin

Flavia Grossmann (*1983) hat in Basel und Uppsala (Schweden) Geschichte, Soziologie und Medienwissenschaften studiert. Sie forscht schwerpunktmässig zu Migration und Zwangsmassnahmen im Sozialstaat (Administrative Versorgungen und Verdingkinderwesen). In ihrer Dissertation fokussiert sie sich auf die Migrationsgeschichte des Kantons Basel-Stadt nach 1960.

Veranstaltungen

Die Veranstaltungen zum Buch werden erst ab dem Frühjahr 2021 möglich sein. Geplant sind Buchpräsentationen in Winterthur, Zürich, Basel und Biel/Bienne.

Kurzangaben zur Publikation

Titel: No grazie, non fumo
Untertitel: Zwei, drei Dinge meiner Nonna und ein Lasagnerezept
Historische Beiträge: Flavia Grossmann
Texte: deutsch / italienisch
Freirückenbroschur, 12.5 x 19 cm, 80 Seiten, Abbildungen 4-farbig

Erscheinungsdatum: Februar 2021
Preis: CHF 34.– / € 34.– ISBN: 978-3-907262-10-8

Neben dem Buch erscheinen auch ein Postkartenset und eine Handtuch (Siebdruck) in einer limitierten Auflage.

Postkartenset:
10 Karten mit Umschlag, CHF 20.– / € 20.–

Spezial Edition: Buch, Postkartenset und Handtuch
(100% Baumwolle, 2-farbig bedruckt), CHF 94.– / € 94.–



Bildauswahl



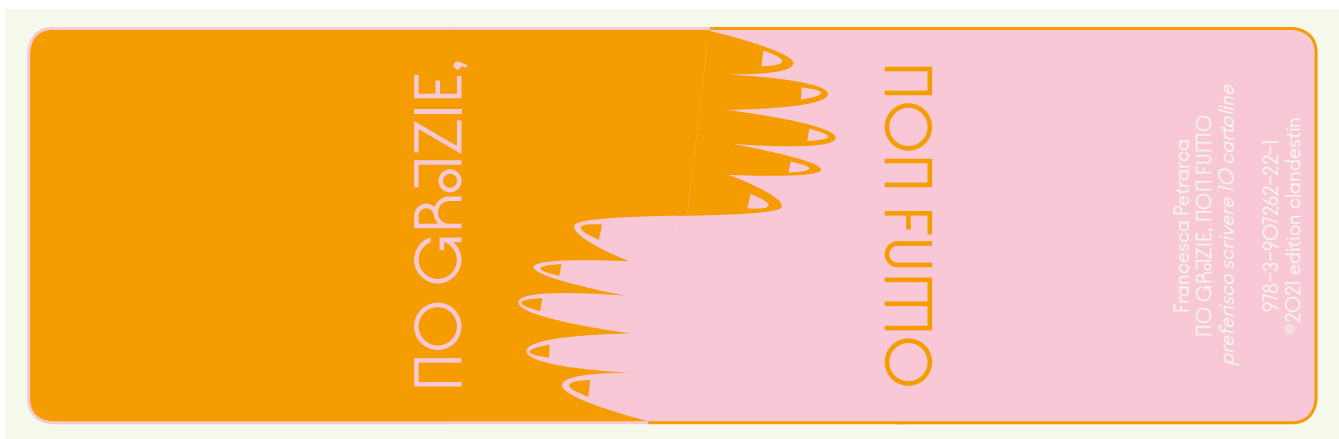
No_grazie_non_fumo_Cover.jpg
Maria Perpetua in Arosa, um 1956



No_grazie_non_fumo_Bild_1.jpg
Maria Perpetua zwischen ihrem Ehemann und ihrem Neffen
mit Fotografien ihrer Tochter Gina, Töss um 1964/65



No_grazie_non_fumo_Bild_2.jpg
Familienurlaub in Rimini, um 1964



No_grazie_non_fumo_Postkartenumschlag.jpg



No_grazie_non_fumo_Postkarte_1.jpg



No_grazie_non_fumo_Postkarte_2.jpg



No_grazie_non_fumo_Postkarte_3.jpg



No_grazie_non_fumo_Postkarte_4.jpg